

Sehr geehrte Frau Herrmann, liebe Kerstin Ottersberg, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Künstlerinnen,

keine Frage: Das Bauhaus hat alte Zöpfe abgeschnitten. Frau trug die Haare kurz, die Hosen lang und Künstlerinnen, Gestalterinnen, Designerinnen suchten eigene Wege, in sogenannten Männerdomänen zu reüssieren. Damit war ein Anfang gemacht – parallel zu vielen anderen Fortschritten, die seit dem Ende des Kaiserreichs, in der Weimarer Republik bahnbrechend waren, wie z.B. die Öffnung der Kunstakademien auch in Preußen für Frauen ab 1919 – dem Jahr, in dem Walter Gropius auch das Bauhaus in Weimar eröffnete. Vorbei die Zeit der privaten Malakademien und Zeichenanstalten, die zuvor Anlaufstellen für jene hartnäckigen „Malweiber“ waren, die sich eine Ausbildung zur Künstlerin erkämpften: ihrer Berufung zu folgen und den Beruf Künstlerin zu erlernen und auszuüben, war über Jahrhunderte kaum möglich – und ist auch heute nicht immer selbstverständlich.

Nicht zuletzt an diese Geschichte der Frauen im Kunstbetrieb wollte Ines Doleschal erinnern, als sie sich mit ihrer Idee zu dieser Ausstellung an Kerstin Ottersberg wandte. Ein ambitioniertes Unterfangen: mit einer kleinen Auswahl an Künstlerinnen jene Spannweite von Ideen, Programmatik und Möglichkeiten aufzuzeigen, die sich mit diesen Anfängen künstlerischer Freiheiten und insbesondere und vor allem im 100. Jahr seit seiner Gründung – mit dem Bauhaus verbinden.

Modern und zukunftsweisend waren die Ideen von Gestaltung, von Miteinander und Möglichkeiten, die in den unterschiedlichsten Werkstätten in Weimar, später Dessau, dann kurz in Berlin erprobt wurden, bevor die Ideenschmiede nach Amerika auswandern musste. Doch war auch das Bauhaus – bei aller Moderne - in übergroßen Teilen immer ein Hort der Männer. Zumindest besetzten diese nahezu alle leitenden Positionen: Die Frauen sollten denn doch lieber dem Textilien frönen, als sich der schwierigen Aufgabe des Bauens zu nähern. War doch genau dies die Königsdisziplin: „Das Endziel aller bildnerischen Tätigkeit ist der Bau“, war 1919 im Gründungsmanifest von Walter Gropius zu lesen. Frauen sprach man räumliches Denken schlicht ab. Der Webstuhl, die Fotografie und die Form- und Farblehre schienen passender: Noch 1923 wurde beispielsweise die heute kaum bekannte Gertrud Grunow als einzige Frau in einer offiziellen Übersicht des Lehrkörpers vorgestellt (damals war sie noch Hilfskraft). Erst 1924 erhielt sie einen Vertrag als ordentliche Lehrkraft. Ihr folgten weitere, heute bekanntere sogenannte Bauhaus-Künstlerinnen, wie Anni Albers, Gunta Stölzl oder Grete Reichardt, die insbesondere in der Weberei ihr Auskommen fanden - erinnert sei auch an ihre Kolleginnen Ottilie Berger und Friedl Diecker, die 1944 in Auschwitz ums Leben kamen. Ebenfalls nicht

zu vergessen ist Ida Kerkovius, Meisterschülerin Adolf Hölzels, die am Bauhaus unter anderem bei Johannes Itten studierte, der zuvor in Stuttgart zu ihren Schülern zählte.

Es sind nicht zuletzt diese so ergreifenden wie faszinierenden Geschichten und Lebenswirklichkeiten, die Ines Doleschal, eine der vier, hier, in dieser umfassenden und präzise kuratierten Schau, vertretenen Künstlerinnen bewogen haben mag, ihre Idee zu realisieren, eben aus heutiger weiblicher Perspektive an die Wirkung des Bauhauses zu erinnern, dessen Fäden aufzunehmen und fortzuführen – mit und jenseits von rein stofflichen Materialisationen.

Am Ende waren es 4 Berliner Künstlerinnen, die aus vielen Ecken der Welt hier zusammenfanden, diesen Raum mit ihren künstlerischen Positionen füllen und ihre Werke kongenial verorten. Mit Architektur, Linie, Farbe, diversem Material aus alltäglichen Kontexten wie auch anderen Kulturräumen und Einbeziehung der 3. Dimension (daher der Titel: 4x3!) den realen wie den Denk-Raum in alle Richtungen weiten und mit unterschiedlichsten Medien und Mitteln auszuloten, zu umgarnen, ummanteln, öffnen und schließen - kurz: Raum auf umfassende Weise erfahrbar zu machen und damit ganz en passant auch die weite Wegstrecke von den Bauhaus-Künstlerinnen bis heute sichtbar werden zu lassen und mit Fragen nach dem Stand der Dinge in der Gegenwart zu verbinden.

Ines Doleschal setzt hier den Ton und hat mit diesem Zusammenspiel ihr Engagement für all die „Klasse Damen“ – wie eine ihrer aktuellen Ausstellungen zur Öffnung der Berliner Kunstakademie in Schloss Biesdorf genial betitelt ist - ein weiteres stringent konzipiertes Kapitel angefügt.

Mit ihren beiden aktuellen Reihen – gleich rechts und links vom Eingang in den Raum erweist sie ausgewählten Bauhauslerinnen Referenz, indem sie sie in der Reihe „Frau Meister“ beispielsweise einer Protagonistin einen imaginären Platz im Direktorenzimmer einräumt, andere mit ihren gestalterischen Ideen und Farbräumen gleichsam bildhaft verwebt oder hinter einer dichten Reihe von Webfäden sichtbar und damit Erinnerung leibhaftig werden lässt. Parallel ist ihre Serie „bauhaus, weiblich“ zu lesen, die mit Malerei und Collage ganz dezidiert Gestaltungsmuster der als „Hommage“ in den jeweiligen Titeln benannten Bauhaus-Künstlerinnen aufnimmt, diese gleichsam als Adaption der historischen Gestaltungsprinzipien in das Hier und Jetzt übersetzt und mit kraftvollen individuell gefundenen Farben neu zum Leuchten bringt. Von diesen beiden Werkreihen kann der Blick auf die für ihr bisheriges Werk charakteristischen „Faltungen“ fallen, die sich seit 2011 immer neu entwickeln, wandeln, fortsetzen und – ausgehend von Architekturen der Moderne – zu so farbintensiven wie lebendigen architektonischen Organismen finden, in denen

ordnende Struktur und malerische Freiheit mit differenzierten Farbfeldern, Linien, Kanten und fein ausbalancierten chromatischen Übergängen zu aus sich selbst wachsenden, schlüssigen und dennoch verschlüsselten Formationen aus Raum und Fläche, Linie und Farbe finden – zielsicher konstruiert und von großer malerischer Raffinesse.

Inmitten dieser farbstarken zeit-räumlichen Perspektiven, hat die raumgreifende, in die Höhe strebende Arbeit von **Anna Borgmann** ihren festen Platz – auf Zeit - gefunden. Auch diese Künstlerin ist in vielen Disziplinen ausgebildet und bekannt nicht zuletzt durch ihre ortsspezifischen Werke und Kunst am Bau Projekte. „Work in Progress“ ist ihre Installation betitelt, die aus wasserfestem Gipskarton in genormten Grün, Elektrokabeln, - Buchsen, und Isomaterial sowie Metallschienen besteht: alles Material, das wir aus den Baumärkten kennen – und immer noch (auch Frau) - eher männlichem Heimwerkertum zuordnen, obwohl dieses Terrain inzwischen jedem und jeder zugänglich ist. Mit Hintersinn und allen geschlechterspezifischen Vorurteilen in Sachen Umgang mit Material und Werkzeug zum Trotz hat die Dänin diesem Ort eine neuzeitliche Ein- oder besser Verblendung verschafft und begonnen, die Eisensäule zu ummanteln, sie zu umbauen und in den Platten – vermutlich nicht nur an DIN-genormter Stelle – Kabel samt Buchsen eingebaut, die wie dunkle Zündschnüre oder dickleibige Linien energisch in den Raum greifen, um dort wartend zu verharren. Wie geht es weiter mit diesem Werk? In der Realität kämen mit Sicherheit die nächsten Schichten, die Fassaden verblenden und statisch bedingten Stützfeilern aus Eisen oder Beton ein auswechselbares „Kleid“ aus Stein oder anderen Materialien verpassen, damit Proportionen verändern und überformen, um Raum für dahinter verborgene Zwecke zu geben.

Gläsern und von transparenter Leichtigkeit waren frühe Architekturideen des Bauhauses – strahlendes Weiß eine bevorzugte Fassadenfarbe, während das Innere in leuchtenden Farbfeldern einen Raum einkleidete und gleichsam besetzte. Welches Ende wird dieses „Work in Progress“ nehmen? Skulptural und frei aus der Form in den Raum gedacht und jeglicher Funktion enthoben, ist von hier aus alles möglich- ein Spiel so frei, wie die Gedanken. Das Werk ist der Fortschritt.

Mit dem Stichwort vom freien „Spiel“ lässt sich ein Bogen zu den „Artefakten“ von **Susanne Piotter** schlagen. Im feinkörnig gegossenen Beton sind dünne Grate zu sehen, die die Flächen geometrisch – als Binnenzeichnung - strukturieren. Ursprung dieser Reliefstrukturen sind nicht selten jene weithin bekannten dänischen Spiel-Bau-Steine, die die Bildhauerin im freien Spiel der Möglichkeiten zu räumlichen Archi-Skulpturen zusammensetzt, um danach eine Form zu bauen, die sie mit Beton ausgießt, am Ende wenige Partien einfärbt und die modellhaften Plastiken je nach

Ausstellungssituation, mal in die eine oder andere Richtung dreht oder auch kopfüber stellt, um die Statik oder Tektonik der im wahrsten Wortsinn vielseitigen „Artefakte“ immer neu auszuloten. Es ist ein Spiel mit Möglichkeiten, mit Perspektiven, Maßstäben und Verbindungen von Innen und Außen mit Fenstern, Öffnungen und Formationen, die sich zu so archaischen wie weit in ferne Kulturen reichenden Ornamenten verbinden können, und ebenso an den Ideenkanon brutalistischer Betonmoderne aus unterschiedlichen politischen Systemen denken lassen, die insbesondere in den 60er und 70er Jahren international Anhänger fanden. Und mit der Verflechtung von linearer Struktur mit räumlichem Denken nicht zuletzt Bezug nehmen auf jenes eingangs erwähnte Vorurteil den Bauhaus Frauen gegenüber, das sie vom Architekturstudium ausschloss und an die Webstühle setzte.

Bauen und der damit verbundene stetige Wandel urbaner Räume sind hier wiederkehrendes Thema. Körperhaft und im Material gebunden zeigt sich dies in diesen modellhaften Werken. Als Zusammenführung von analogen und digitalen Räumen findet die Idee Ausdruck im Siebdruck, mit dem Susanne Piotter das Feld der architektonisch räumlichen Möglichkeiten virtuell erweitert und dabei doch immer auf dem Boden eines körperlich haptischen letztlich analogen Entstehungsprozesses bleibt. „Ein Haus verschwindet“ lautet die Serie, aus der hier das „Rote Fenster“ zu sehen ist. Gebaut / konstruiert aus vielen Teilen, lässt sich jedes Gebilde wieder und wieder zerlegen und neu zusammenfügen – vollkommen am Ende oder einfach anders.

Wie das Neue Bauen ist bis heute auch die Reduktion auf klare Linien und eine reduzierte Formensprache mit dem Bauhausgedanken verbunden. Mit ihren feinen Zeichnungen auf Papier, auf und in speziellen handgewebten Stoffen, die **Haleh Redjaian** im Iran fertigen lässt, erinnert die Künstlerin an jene wegweisenden Gedanken, die sich auf die Grundprinzipien der Geometrie zurückführen lassen und hier mit dem Aspekt des Stofflichen eine individuelle Aneignung erfahren.

Gleich ob mit dem Stift auf Papier, als Collage mit feinen Schnitten, mit zarten Fäden im Raum oder über und in ein weiß auf weiß gedrucktes Quadrat eingeschrieben, verortet, ver- oder gespannt : immer bilden Linien und mit ihnen Raster als ordnende – so fest wie fragil wirkende – Strukturen, einen fein und präzise verwobenen lichten Raum der Stille, der vor allem Zeitlichkeit und Dauer in sich trägt und dies beim Betrachten mit großer Zurückhaltung vermittelt. Mit ihren Zeit und Raum vermessenden, im Werk anhaltenden, erst in der Nahaussicht erfahrbaren „Zeichnungen“ im umfassenden Sinn, referiert Haleh Redjaian sowohl auf minimalistische Positionen beispielsweise einer Agnes Martin, wie auch auf die Textur- und Textil immanenten vertikalen und horizontalen Graphen bzw. schlicht

Kett- und Schussfäden, der im textilen Gestalten erfindungsreichen Bauhausfrauen, die mit immer neuen Ideen in ihrem Metier den bis dahin bekannten Rahmen aufzubrechen und zu erweiterten wussten.

Jene Rollenbilder sind heute passé. Weitgehend. Längst finden künstlerische Ideen ihr Material und können immer neu gesehen, genutzt, gestaltet, geformt, überformt, damit konstruiert oder dekonstruiert werden. Möglichkeiten sind da – für alle, die sie wahrzunehmen wissen. Auch dazu ist diese Ausstellung eine Einladung.

Auch an Sie, liebe Besucherinnen und Besucher. Dabei wünsche ich nun viel Freude.